XXX. Römische Verhandlungen des Grafen Brühl.

Zu Bd. V. S. 278 ff.

In E. Friedbergs lehrreicher Schrift: Die Grundlagen der preußischen Kirchenpolitik unter König Friedrich Wilhelm IV., Leipzig 1882, sind die preußisch-römischen Verhandlungen der Jahre 1840 und 41 zum ersten Male auf Grund authentischer Aktenstücke dargestellt worden. Der Verfasser kannte aber nur einen Teil der Quellen. Durch ein hochherziges Vertrauen, das mich zu warmem Danke verpflichtet, habe ich nun den gesamten politischen Nachlaß des Grafen Brühl, soweit er sich auf die drei römischen Sendungen bezieht, kennen gelernt; demnach konnte ich die Erzählung Friedbergs in mancher Hinsicht ergänzen. Alles Wesentliche ist im Texte schon gesagt; nur einige kleine Züge, welche die Darstellung zu sehr belastet hätten, gebe ich hier noch an

Graf Brühl gewann im Vatikan sofort einen sehr ungünstigen Eindruck von der Stellung seiner Krone und sagte schon am Schlusse seines ersten Berichtes (20. Aug. 1840): „Rom hat offenbar gewonnen, hat sich durch die Meinungen erkräftigt und will das Erlangte nicht verletzen; Preußen hat verloren, will aber den Schein retten.“ Er bemerkte alsbald, daß der leidenschaftliche Lambruschini vor allen anderen die feindseligen Kleriker in Deutschland haßte: so die Hermesianer, die doch bei der preußischen Krone gar nichts mehr galten, so das ruchlose, „infame“ Kölner Domkapitel, das seinen Oberhirten verraten hätte, so den milden Sedlnitzky, der von jeher ein schlechter Katholik gewesen sei. Für die willkürliche Behandlung des Breslauer Fürstbischofs sollte Brühl sofort kategorisch eine Genugtuung verlangen; er wagte es aber nicht, weil er, leider mit Recht, fürchtete, dann die ganze Verhandlung zu verderben (Bericht v. 21. Aug. 1840), und weil einem Prälaten, der sich selber aufgab, von Staats wegen nicht mehr zu helfen war. Von dem neuen Könige sprachen die Monsignoren alle mit vertrauensvoller Verehrung; Lambruschini sagte feierlich: sollte Frankreich je die Revolution an den Rhein tragen, dann wird Rom seine Schuldigkeit tun, und ich selbst werde mit dem Kreuze in der Hand erscheinen (Bericht v. 4. Sept. 1840). Gegen „die sogenannten Ratgeber“ Friedrich Wilhelms aber hegten die Kardinäle ein tiefes Mißtrauen, Eichhorn galt ihnen offenbar nicht mehr als Altenstein. Wie seltsam die Zeiten sich geändert hatten, das zeigte namentlich Lambruschinis glühender Haß gegen Niebuhr, der doch einst mit Papst Pius und Consalvi so friedlich ausgekommen war. Dem großen Historiker konnte man im neuen Rom gar nicht verzeihen, daß er einst die Listenwahl für die Bistümer abgelehnt und seiner Krone das Recht der Exclusiva gesichert hatte. Leider hatte die Krone dies wertvolle Recht mit unbegreiflicher Torheit gehandhabt, ihren Todfeind selbst auf den Kölnischen Stuhl berufen; und Brühl konnte nur wenig einwenden, als Lambruschini ihm später höhnisch vorhielt: „Droste war eine Kreatur der königlichen Regierung“ und hätte bei freier kanonischer Wahl die erzbischöfliche Würde nie erlangt! (Bericht vom 30. Dez. 1840.)

Sehr deutlich verriet Lambruschini gleich in den ersten Gesprächen den Wunsch der Kurie, daß Preußen einen katholischen Gesandten nach Rom schicken möge. Dem konnte der treue Freund des Königs unmöglich beipflichten. Brühl meinte, ein Klerikaler würde an solcher Stelle ganz für den Vatikan gewonnen, ein freisinniger Katholik bald unhaltbar werden (Brühls Notizen zum Bericht v. 21. Aug. 1840). Noch weit lebhafter, in mannigfachen Wendungen, befürworteten die Kardinäle den Vorschlag, Preußen möge in Berlin einen beglaubigten päpstlichen Residenten zulassen, der natürlich nur der Vorläufer eines Nuntius sein sollte. Die Gründe, welche der milde Kardinal Capaccini dafür anführte, ließen sich wohl hören. Er sagte ganz richtig: was wir heute hier über Preußen erfahren, stammt nur aus Zeitungsartikeln oder aus gehässigen, oft schmutzigen Denunziationen (Nachtrag zum Bericht v. 3. Sept. 1840). Die großen Bedenken aber, welche sich aus Preußens verwickelten Parteiverhältnissen ergaben, waren

Ewiger Bund